



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Von dem Ursprung und den Absichten des Uebels

Villaume, Peter

Frankfurt und Leipzig, 1787

VI. Kap. Ob das Vergnügen nicht statt der Leiden einen Reiz zur Thätigkeit abgeben könne

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49692](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49692)

VI. Kapitel.

Ob das Vergnügen nicht statt der Leiden
einen Reiz zur Thätigkeit abgeben
könne.

Starke Eindrücke sind freilich nothwendig,
um das Gefühl rege zu machen, und die Auf-
merksamkeit zu fesseln; allein ist es denn eben
nöthig, daß diese Eindrücke schmerzlich seyn,
und könnte das lebhafte Gefühl des Vergnü-
gens nicht die beabsichteten Wirkungen er-
zeugen?

Allerdings würde das lebhafte Vergnügen
einige Wirkung thun; denn es kommt hier nicht
sowohl auf die Art, als auf die Stärke des Ein-
drucks an. Allein es ließe sich gegen das Ver-
gnügen bemerken:

1) Daß der Grad desselben, um einige
Wirkung zu thun, weit höher seyn müßte, als
der Grad eines schmerzhaften Gefühls. Das
Gefühl des Vergnügens ist mit der Stimmung
aller unsrer Kräfte harmonisch, folglich kann
es nicht eher merklich werden, nicht eher den
verlangten Eindruck machen, als bis es so hoch
steige, daß es über alle andre Gefühle herrsche
und gleichsam über ihnen hervorrage; daher
würden dann dieser merklichen Gefühle weit
S 5 weniger

weniger seyn, als der Gefühle des Leidens; weil es, überhaupt genommen, und in Vergleichung der ganzen Summe der Eindrücke auf uns, nur wenige Gegenstände giebt, die einen so starken Reiz in uns zu erregen im Stande sind.

Der Schmerz hingegen, als ein Eindruck, der der Stimmung unsrer Kräfte zuwider ist, wird auch im geringsten Grade merklich. Dadurch werden unendlich viele Kräfte erspart, und mit wenigem Aufwande weit größere Wirkungen erhalten. Ueberall findet der Mensch Reize, die ihn wecken, die sein Gefühl erregen und seine Aufmerksamkeit fesseln; er erreicht also viel eher und viel sicherer seine Bildung durch den Schmerz, als durch das Vergnügen möglich wäre.

2) Die Bildung durch den Schmerz geschieht in der That mit Schonung seiner Kräfte. Das Vergnügen, wenn es lebhaft ist, erschöpft bald die Organe; und wenn es anhält, drohet es der Gesundheit und dem Leben der Untergang. Wie kurze Zeit können wir diejenigen Vergnügungen aushalten, die wirklich etwas lebhaftes haben, und vermögend sind, unsre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen! Den Schmerz hingegen, wenn er nicht übermäßig ist,

ist,

ist, kann man lange aushalten; und übermäßig braucht er nicht zu seyn, um seine wohlthätigen Wirkungen zu thun. Wer kann die mannigfaltigen Freuden des Lebens so anhaltend und so lange genießen, mit Aufmerksamkeit und immer regem Gefühle schmecken, als er irgend einen Schmerz, welcher er auch sey, erdulden kann? Wahrlich, wenn Gefühle uns wecken müssen, und wenn der Schöpfer dazu das Gefühl des Vergnügens gewählt hätte, so würden wir bald, statt der Bildung und der Glückseligkeit, den Untergang gefunden haben.

Dies konnte nicht anders seyn, da das Vergnügen nur durch sein Uebermaß über unsre allgemeine Stimmung merkbar werden konnte. Es mußte also immer eine gewaltsame Erschütterung seyn, immer ein widernatürlicher oder doch übernatürlicher Zustand, der nicht lange anhalten konnte, ohne unsre Kräfte zu zerstören. Der Schmerz hingegen bedarf keiner so gewaltsamen Erschütterung, weil er durch sein Abstechen gegen unsre Stimmung auch im geringsten Grade merklich ist.

3) Das Vergnügen, wenn es anhaltend ist, setzt uns entweder durch seine Stärke in eine Art von Betäubung, oder läßt uns durch seine

seine Mäßigkeit in Trägheit und Schlassucht verfallen. In beiden Fällen thut es die gehobte Wirkung nicht; es reizet nicht die Aufmerksamkeit, oder es betäubt solche. Der Schmerz hingegen, der selten stark genug ist, um uns zu betäuben, hat, ohnerachtet der öftern Wiederholung, oder des Anhaltens, immer noch Kraft genug, unsre Aufmerksamkeit zu reizen und zu erhalten.

Ueberdies könnte das Vergnügen unsre Aufmerksamkeit auf nichts anders lenken, als auf die Mittel, uns Vergnügen zu verschaffen, und da finden wir an diesem Reize vieles, das der erwarteten Wirkung zuwider seyn würde.

Die Begierde nach Vergnügen, die uns zur Thätigkeit reizen sollte, hätte vor sich immer ein weit freieres Feld, als der Trieb, Leiden zu verhüten; oder abzuwenden. Denn wenn ich Vergnügen suche, so stehen mir mehrertheils viele Wege offen, dazu zu gelangen; mehrere Vergnügungen bieten sich mir dar; wenn ich den Genuß, den ich suchte, nicht finde, so stoßen mir, auf dem Wege dahin, andre zu, die ich unterdessen ergreife, und worüber ich meinen Zweck vergesse, so daß ich weder Plan noch Anstrengung bedarf, um meine Absichten, über hauptgenommen, zu erreichen.

reichen. Denn wenn ich nur Vergnügen suche, so nehme ich gern mit dem einen statt des andern vorlieb, und nehme keinen Anstand, das fahren zu lassen, was ich suchte, und was mir Mühe kosten würde; und bin mit dem zufrieden, was mir ohne Mühe in die Hände fällt. Auf diese Art geht der Zweck der Gefühle, nemlich die Bildung des Verstandes, fast gänzlich verloren.

Ganz anders geht es mit den Leiden. Der Schmerz drückt; man will sich dessen befreien, man kann seine Leiden nie vergessen; Nebendinge zerstreuen nicht stark genug, so daß man von seiner Absicht abgewendet werden könnte. Es ist hier nur ein Zweck möglich, nemlich die Stillung des Schmerzes; und mehrentheils giebt es nur einen Weg, zu diesem Zwecke zu gelangen. Bei diesem Geschäfte also ist Einheit und Plan, und dieser Plan kann nicht so leicht aus den Augen verschwinden.

Der Reiz des Vergnügens kann nie ein erster Reiz seyn; denn er kann doch nur darin bestehen, daß man sich das Vergnügen wünscht, welches man schon kennt. Diese Erkenntniß erfordert nicht allein, daß man dieses Vergnügen schon genossen habe; sondern daß man sich dessen bewußt gewesen sey, und sich jetzt noch
dessel.

desselben erinnere. Also müssen Bewußtseyn, Aufmerksamkeit und Erinnerung, schon entwickelt seyn, ehe das Vergnügen seine Wirkung thun kan. Mithin kann dieses jenen Kräften nicht die erste Bildung geben.

Ferner kann das Vergnügen nur in seiner Abwesenheit wirken, und ein Reiz zur Aufmerksamkeit und Thätigkeit werden. Es ist also nur mittelbar, und durch Hülfe der Erinnerung, wirksam. Das Uebel aber wirkt unmittelbar durch seine Gegenwart. Nun aber ist's ausgemacht, daß der unmittelbare Eindruck der Dinge weit stärker ist, als die Erinnerung dieses Eindrucks. Folglich muß das Uebel, an und für sich, und durch die Art seiner Wirkung, weit kräftiger seyn, als das Vergnügen.

Daß es nicht so eine leichte Sache sey, den Menschen zur Aufmerksamkeit, zum Bewußtseyn, zur Erinnerung, zu bilden, beweiset die tägliche Erfahrung. Selbst Leiden und Schmerzen müssen einen gewissen Grad von Stärke erreichen, müssen öfters wiederkommen, ehe sie die beabsichtete Wirkung thun. Wie oft müssen Kinder sich durch Unvorsichtigkeiten kleine Leiden zuziehn, um aufmerksam und vorsichtig zu werden. Öftmals ver-
gessen

gessen sie gar einen heftigen Schmerz, wenn ihre Verpfleger es sich nicht angelegen seyn lassen, sie daran zu erinnern, und ihnen bei Gelegenheit die Vorstellung ihrer Leiden und der Ursachen derselben vergegenwärtigen.

Von den Wilden, die in gewisser Rücksicht bloße Kinder sind, erzählt man ganz auffallende Beispiele des Mangels an Vorsicht. Hier sind einige.

*) „Wenn der Abend anrückt, und das Bedürfnis des Schlags sich zu regen anfängt, ist der wilde Amerikaner durch nichts zu bewegen, seine Hangematte zu verkaufen; des Morgens ist sie ihm für eine Kleinigkeit feil. Am Ende des Winters, wenn das Andenken dessen, was er von der Kälte ausgestanden hat, noch lebhaft ist, fängt er an, Anstalten zu einer Hütte zu machen, die ihn künftig vor der Kälte schützen soll: aber kaum ist die warme Bitterung eingetreten, so ist alles vergessen, und wird nicht eher wieder an die Arbeit gedacht, bis die Kälte wieder da, und zur Arbeit es zu spät ist. Zu den vielen einzelnen Beispielen, die dieses bestätigen,

*) Siehe Jeder von dem menschlichen Willen. Erst. Th. S. 114.

„gen, gehört auch das, was von den Tkal-
 „menen in Kamtschatka Steller erzählt.
 „(S. 291). Sie kaufen niemals etwas in
 „Vorrath, wenn sie es auch für den zehnten
 „Theil des Preises haben könnten. Wo einer
 „aber etwas höchst nöthig hat, so bezahlt er,
 „ohne zu dingen, was man von ihm haben
 „will, und zwar niemals für baare Bezahlung,
 „sondern auf Schulden — die künftige Bezah-
 „lung wirkt wieder weniger auf ihn. — Hier-
 „in gleichen ihm viele Europäer — Hat er
 „keine Schulden, so fängt er kein Thier, wenn
 „es ihm auch vor die Thüre käme. Es geschah
 „1740, daß ein Kaufmann einen Tkalmenen
 „klagen hörte, daß zwey Zobel alle Nacht in
 „sein Vorraths-Haus kämen und Fische stah-
 „len. Der Kaufmann lachte darüber, und
 „sagte: warum fängst du sie nicht? Was soll
 „ich mit ihnen machen, antwortete der Tkalmen,
 „ich habe keine Schulden zu bezahlen. Der
 „Kaufmann gab ihm ein halb Pfund Tobak,
 „und sagte; nimm es, so hast du Schulden.
 „Nach zwei Stunden brachte ihm der Tkalmen
 „beide Zobel gefangen, und bezahlte seine
 „Schuld.“

Die Begierde nach einem gewissen be-
 stimmten Vergnügen kann uns nichts lehren,
 und

und

und giebt zur Aufmerksamkeit und zum Nachdenken wenig Anlaß. Um einen gewissen Genuß zu begehren, müssen wir ihn schon kennen; denn das Unbekannte kann man namentlich nicht wünschen; ich muß also den Genuß schon gehabt haben, ich muß von der Erfahrung den Weg zu demselben gelernt haben; folglich darf ich ihn nicht suchen, folglich habe ich wenig dabei nachzudenken.

Wie viel aber geben mir der Schmerz und das Leiden Gelegenheit zur Untersuchung. Der Schmerz drückt mich, ich wünsche davon mich zu befreien, ohne noch zu wissen, wie ich es anfangen soll. Ich muß also suchen, nachdenken, die Natur und die Ursachen der Dinge um mich her zu erforschen trachten. Ja, noch mehr, Schmerzen werden mich leicht betriegen, wenn ich nicht recht aufmerksam bin; denn ein und derselbe Schmerz, der, wenigstens meinem Gefühle nach, derselbe ist, kann mannigfaltige und sehr verschiedene, ja sogar entgegengesetzte Ursachen haben. Wenn ich durch gewisse Mittel den Schmerz schon einmal abgewandt habe, so habe ich noch wenig gelernt. Der Schmerz kommt wieder; ich nehme zu dem bekannten Mittel meine Zuflucht, und finde mit Erstaunen, daß das Mittel, welches
3ter Band. I mir

mir sonst geholfen hat, diesmal nicht allein kraftlos ist, sondern gar meine Schmerzen vermehrt. In welche Verlegenheit muß nicht das stürzen, welche neue Arbeit bekomme ich dadurch nicht! Auf diese Weise werde ich immer zu neuer Aufmerksamkeit aufgefordert, und zu weitem Erkennen geleitet.

Wenn eine bestimmte Begierde uns wenig lehren kann, so wird uns ein unbestimmter Trieb, nach Vergnügen überhaupt, noch weniger lehren. Der angehende Jüngling fühlt in sich die ersten Spuren der männlichen Kraft, deren Gebrauch und Gegenstand er noch nicht kennt. Er wird unruhig, er seufzt, sein Herz schlägt, und sein Blut wallt, aber er wird darum nicht thätig, sondern vielmehr schlaff; er fühlt wohl, daß ihm etwas fehlt, weiß aber nicht, was es ist. Er kann also nach nichts Bestimmtes streben, und seine Plage ist ganz fruchtlos.

Und wenn auch der Mensch durch den Trieb nach Vergnügen zu einiger Thätigkeit gereizt wird; so kann diese Thätigkeit keine andre seyn, als eine thierische, weil er in dem Zustande, aus welchem wir den Weg für ihn suchen, dem Zustande nemlich der Bildungslosigkeit, kein anders, als sinnliches Vergnügen

gen kennt, kein anders zu empfinden fähig ist, und mithin kein anders suchen kann. Jetzt freilich kann der Trieb nach moralischen und geistigen Vergnügen zu großer und edler Thätigkeit anfeuern; dazu aber muß er schon gebildet seyn.

Triebe zum thierischen Vergnügen, können durch bloße thierische und instinktmäßige Thätigkeit befriedigt werden. — Der Mensch, der zu der Sättigung seiner Begierden mehr bedarf, als die bloße angebohrne Kunst, muß schon weit über dem Zustande der Natur erhoben seyn.

Thierische Leiden aber erfordern, wenn man ihnen abhelfen will, viele Kenntnisse, die den bloßen Instinkt der Natur weit übersteigen. Durch das Uebel also wird der Mensch weit über den natürlichen Zustand gehoben; durch den Trieb nach Vergnügen nicht. Also kann das Vergnügen überhaupt keinen ersten Reiz zur moralischen Bildung des Menschen abgeben.

Die Begierde nach Vergnügen würde höchstens dem Verstande einiges Geschäft, dem Herzen aber gar keines geben; hingegen würde es dieses in sich selbst einschränken. Das Vergnügen anderer rührt uns wenig, und ihr

Mangel an Vergnügen gar nicht. Beides, fremdes Vergnügen und fremder Mangel, haben keine recht auffallende und dringende Charakterzüge; also würde der Mensch in seinem Genuß und in seinem Verlangen weiter nichts, als sich selbst, sehen und fühlen. Und eine solche Bildung wäre äußerst mangelhaft.

Fremde Leiden aber machen auf uns einen starken Eindruck. Sie haben ihre auffallenden Züge, die wir nicht verkennen, und die unser Herz erschüttern; und da viele Menschen allerdings mehr Leiden haben, als einer; da uns die Schmerzen anderer öfter rühren, als die unsrigen; so wird durch die Oekonomie unser Gefühl mehr nach außen auf unsre Nebenmenschen, als auf uns selbst, gelenkt.

Das sinnliche Vergnügen, dessen einzig und allein der ungebildete Mensch fähig ist, ist in seinem physischen Theile sehr schwach, und kann nie den mächtigen Trieb abgeben, der zur ersten Bildung nöthig ist. Erst von dem, was die moralischen Kräfte hinzuthun, erst von der Erkenntnis des Schönen, von dem Zauber der Einbildung, von der Vergleichung mit einem andern Zustande, erst von den wahren und von den täuschenden Verheißungen der Hoffnung, erst von dem Gefühle der Vortreflichkeit,

trefflichkeit und der Erhabenheit, und von der Vorstellung von Glük und Unglük, muß das sinnliche Vergnügen einen höhern Werth und innern stärkern Reiz erborgen. Nur von diesen moralischen Kräften erhält der sinnliche Genuß einen Zuwachs, ohne welchen er sehr wenig Kraft haben würde; also muß das Vergnügen erst von schon erwekten moralischen Kräften seine Wirksamkeit erborgen, es kann also die moralischen Kräfte nicht wecken; nachher freilich kann es die höhere Ausbildung derselben befördern.

Und zuletzt — man will auf diesem Wege dem Uebel entgehen — und entgeht ihm doch nicht. Denn, wenn die Begierde nach Vergnügen reizend, thätig, anhaltend werden soll, so muß sie stark seyn, wie wir es schon in den ersten Betrachtungen über diesen Punkt bemerkt haben. Sie kann aber nur alsdann stark seyn, wenn sie lange unbefriedigt bleibt, wenn ihr Hindernisse in dem Wege liegen; und überdies sind diese Hindernisse nöthig, wenn Nachdenken und Thätigkeit durch die Begierde befördert werden sollen. Nun aber, ist nicht eine unbefriedigte Begierde ein Uebel, und öfters ein drückendes Uebel?

Also

Also können wir dem Uebel nicht entgehen; also ist das Uebel zur Bildung des Menschen unumgänglich nothwendig. Dies haben schon andre erkannt. Mallebranche unter andern sagt: die Vernunft allein war nicht hinreichend, den Menschen zum Guten zu reizen; sie bedurfte noch eines unangenehmen und schmerzhaften Gefühls, um geweckt zu werden. *)

Wenn die Leiden die Entwicklung des Menschen bewirkten, so müßten ja auch die rohen Völker, die Kamtschadalen und Huronen, die Lappen und Feuerländer gebildet seyn; sie sind es aber nicht.

In diesem Entwurf ist nur ein doppelter Irrthum, die Bildung nemlich wird unrichtig berechnet, und die Leiden werden zu hoch angeschlagen.

Alle unsre Ausdrücke von Eigenschaften wären nie von der Eigenschaft selbst, sondern nur immer von einem höhern Grad derselben verstanden. So nennt man Bildung nicht jede Entwicklung der menschlichen Kräfte, sondern nur die höhern Grade dieser Entwicklung, welche die vorzüglichen Menschen von den

*) La raison toute seule ne suffisoit pas, pour porter l'homme au bien; il falloit encore un sentiment affligeant et penible pour la réveiller.
Malleb. Rech. de la Vérité. Livre 5. Chap. 3.

den gewöhnlichen unterscheiden. Die allgemeine Bildung, gewiß der vorzüglichste Theil derselben, wird bei der Schätzung ganz übersehen.

Allerdings sind der Grönländer, der Eskimo, und alle die sogenannten wilden Völker, gebildet; sie haben weit mehr Künste, Geschicklichkeit und Fertigkeiten, als der Mensch haben würde, wenn man ihn der Natur gänzlich überließe.

Woher aber diese Bildung, so eingeschränkt man sie sich immer denken mag? Allerdings daher, woher alle Menschen ihre Bildung erhalten haben, von den Bedürfnissen und den Leiden, von dem Misbehagen, und den Schmerzen.

Warum sind sie aber nicht so weit in ihrer Bildung gekommen, als die civilisirten Völker?

Theils, weil ihre Lage es nicht zuließ. Der Grönländer konnte den Ackerbau nicht lernen, weil der Boden, auf welchem er wohnt, mit Eis und Schnee bedeckt ist. Der Huron und der Feuerländer konnten kein Eisen schmieden lernen, aus einem leicht begreiflichen Grunde, nemlich weil sie kein Eisen haben. Ihre Lage also machte diesen Völkern eine weitere Ausbildung unmöglich. Ihre Leiden, und wenn sie auch noch so groß waren, konnten sie zu unsrer Ausbildung nicht erheben.

Uebrigens sehe man in den Kabinetten nach, und betrachte die Proben der Kunst, welche man von diesen Völkern darin aufbewahrt. Die Spieße von verhärtetem Holz, die Körbchen, die saubern Zeuge, die künstlichen Zierathen, und was dergleichen mehr ist. Dabei vergesse man nicht, daß jene rohe Menschen zur Verrichtung dieser Kunstwerke keines von unsern zehntausend Werkzeugen haben; daß sie statt des Eisens und der Messer mit Feuersteinen schneiden, statt der Nadeln nur Fischgräten, statt des Zwirns nur Sehnen von Thieren, statt des Flachses und des Garns nur Baumrinde haben. Man bedenke, daß sie sich nicht in die verschiedenen Operationen theilen, wie wir thun, sondern daß jeder alle diese kleinen Künste lernen und treiben muß; so wird man einsehen, daß ihre Bildung wahrlich nicht so gering ist, als wir sie uns vorstellen.

Von der andern Seite irret man in der Schätzung ihrer Leiden nicht weniger. Freilich, wenn wir uns an ihrer Stelle denken, ist ihr Zustand für unsre Gefühle schrecklich; allein unsre Gefühle sind nicht die Gefühle dieser Völker, und Leiden ist ein Verhältnis. Dieses ist dadurch offenbar, daß ein sogenannter Wilder seinen Zustand gegen den unsrigen eben

eben so wenig vertauschen wird, als wir mit dem feinigern tauschen möchten. Jener Grönländer, der aus seinen Eisschollen in unser milderes Clima gebracht wurde, lebte nicht lange; unsre Delikatessen wollten ihm nicht behagen, und als er einmal Gelegenheit hatte, einen tüchtigen Trunk Thran zu thun, sprach er: o wie glücklich ist das Land, wo man sich satt in Thran trinken kann!

Beschluß des ganzen Werks.

Von der letzten Betrachtung ließe sich leicht ein ganzer Band schreiben. Hier konnte ich nur die Sache, und den Gang derselben anzeigen. Für denkende Leser wird dies zureichen — ich muß zum Beschluß eilen.

Ich habe also zu beweisen gesucht, daß es kein Grundübel giebt, noch geben kann, sondern daß das Uebel alle, physisches und moralisches, nur eine zufällige Verirrung der thätigen Kräfte in dem Menschen und in der Natur, welche nur Gutes zum Endzweck hatten, ist.

Dieses habe ich an vielen Beispielen bewiesen. Meine Absicht war, dieses von allen großen allgemeinen Uebeln, welche die lauten Klagen der Menschen veranlassen, zu zeigen.

Daraus folgte nun:

Es

Daß